

Das irdische Paradies der Bibliophilen

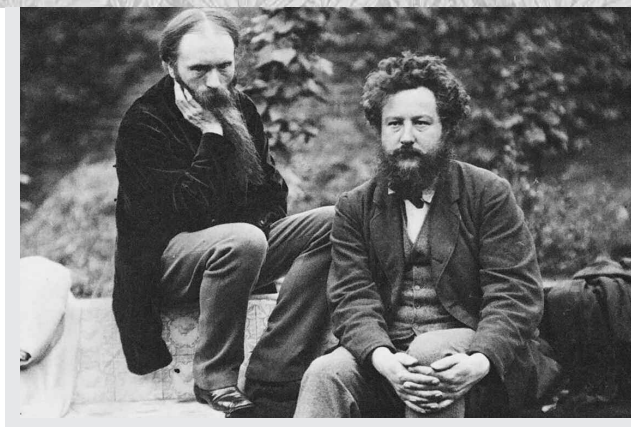
Wie die Buchleidenschaft den Maler Edward Burne-Jones und seinen Freund William Morris packte

„Ich gehe ins British Museum und lasse mir ein Buch kommen, dessen Herstellung ein Menschenalter verschlungen hat, und dann vergesse ich die Welt und lebe tagelang in jenem Buch. Ich mache mir nichts aus persönlichem Besitz, aber wenn mir an etwas liegt, dann an illuminierten Büchern. Wenn ich das Wort Schatz höre, denke ich an ein kleines dickes Ding, das sich hundert Menschen öffnet.“

Von Elke Linda Buchholz Die Liebe zu schönen Büchern ließ den viktorianischen Künstler Edward Burne-Jones sein Leben lang nicht los. Im Laufe seines Schaffens trug er selbst einiges dazu bei, den Schatz bibliophiler Kostbarkeiten zu mehren, den die großen Bibliotheken für nachfolgende Generationen hüten. Nur im Lesesaal der Rara-Bestände darf man in den kostbaren Prachtbänden blättern, die Burne-Jones gemeinsam mit seinem Freund William Morris schuf. Manche ihrer Werke, wie der legendäre *Kelmscott Chaucer*, liegen mittlerweile als Faksimile vor. Einige blieben ein unverwirklichter Traum, so „The Earthly Paradise“. Als „das Buch, das niemals war“, „the book that never was“, kennen Liebhaber der Buchillustrationskunst das gescheiterte Projekt. Der großen Stuttgarter Burne-Jones-Ausstellung in der Staatsgalerie hat „Das irdische Paradies“ seinen Namen geliehen.

In der reich bestückten Ausstellung lässt sich ein künstlerisches Werk erleben, das ohne die Literatur, ohne den Fundus überlieferter Legenden, Sagen und Mythen nicht denkbar wäre: von den winzigen Holzschnitt-Vignetten bis zu den raumfüllenden Gemäldezyklen des Malers. Die Bücherleidenschaft packte den 1833 in bescheidenen Verhältnissen in der Industriestadt Birmingham geborenen Edward Burne-Jones bereits, als er noch kein Künstler, sondern Theologiestudent in Oxford war: Dort traf der melancholische junge Mann auf den agilen, fast gleichaltrigen William Morris, Spross eines reichen Londoner Aktienmaklers. Gemeinsam entdeckten sie mittelalterliche Heldensagen und romantische Märchen, lasen Geoffrey Chaucers *Canterbury Tales* aus dem 14. Jahrhundert und Thomas Malorys *Morte d'Arthur*, die klassische Version des Artus-Epos. Ihr geistliches Studium hängten die Freunde bald an den Nagel, um sich einer neuen Mission zu weihen – der Suche nach idealer Schönheit auf den Spuren der Alten Meister. Während Burne-Jones Tizian, Mantegna und Botticelli nacheiferte und sich in London dem Präraffaeliten Dante Gabriel Rossetti anschloss, trat Morris in ein Baubüro ein und griff nebenher zur Feder. Die uralte Tradition mündlicher Literaturrezeption ließen die Freunde beim sonntäglichen Frühstück im Atelier wiederaufleben: Morris las seine jüngst verfassten Verse vor und Burne-Jones zeichnete dazu.

Der Name ihres ersten großen gemeinsamen Buchprojekts „The Earthly Paradise“ war Programm: Im Traumland kollektiver Mythen fanden Burne-Jones und Morris eine Gegenwart zu ihrer grauen, industrialisierten Gegenwart. Zwei Dutzend



Frederick Hollyer, Edward Burne-Jones und William Morris, 1874. Fotografie, Victoria and Albert Museum, London

klassische Mythen, altnordische Sagen und mittelalterliche Legenden begann Morris ab 1861 für das mehrbändige „Irdische Paradies“ in über 40 000 Versen nachzuerzählen. Wie Boccaccio in seinem *Decamerone* oder Chaucer in den *Canterbury Tales* bettete er seine Geschichten-Sammlung in eine fiktive, im 14. Jahrhundert angesiedelte Rahmenhandlung ein: Drei Reisende aus Norwegen brechen mit dem Schiff auf, um der Pest zu entfliehen und das irdische Paradies zu suchen. Im Atlantik stoßen sie auf eine Insel, wo sie im Lauf eines Jahres mit den Einwohnern alte Volksmärchen austauschen. So erklingen in wiegendem Versrhythmus die alten Geschichten von Alcestis und Atalante, von Pygmalion und Perseus, von dem Dänen Ogier und der Fee und dem Falken.

Zwei- bis dreihundert Holzstich-Illustrationen plante Burne-Jones für „the big book“, wie die beiden es nannten. Zahlreiche Entwurfszeichnungen entstanden, und die ersten vierzig Druckstöcke – zum antiken Liebesmärchen von Amor und Psyche – wurden in Buchsbaumholz gestochen. Burne-Jones' Linienkompositionen im Stil der Renaissance lassen Venus als zarten Botticelli-Akt auftreten, Räume und Gewänder erinnern an Dürer oder Altdorfer. Doch die schönen, schlanken Figuren bewegen sich wie in Trance, befangen in der Melancholie der beginnenden Moderne. Wenn die verzweifelte Psyche auf der Suche nach ihrem Geliebten durch die Ödnis streift, gewinnt die karge Seelenlandschaft im Hintergrund fast surreale Züge.

Als die ersten Probeseiten zu dem Buch gedruckt vorlagen, waren Burne-Jones und Morris allerdings enttäuscht. Es gelang ihnen nicht, Text und Bilder in ein Gleichgewicht zu bringen. Schließlich gaben sie die geplante Folio-Edition ganz auf. Nur eine preiswerte, ungebildete Handlungsausgabe erschien und wurde ein großer Erfolg. Heute steht der englische Gesamttext im Internet. Allein eine 1974 mit den alten



Druckstöcken hergestellte Ausgabe des Amor-Psyche-Kapitels gibt eine Idee davon, was das „Irdische Paradies“ hätte werden können.

Das gescheiterte Buchvorhaben erwies sich für Burne-Jones in den folgenden Jahrzehnten als unerschöpfliche Quelle für andere Projekte. Immer wieder griff er auf seine damals konzipierten Bildideen zurück, in seinem Gemäldezyklus zum Pygmalion-Mythos ebenso wie bei dem großen Bilderfries zu Amor und Psyche für das Speisezimmer seines Mäzens George Howard.

Morris gab den Traum vom Bücherdrucken vorerst auf. Stattdessen verlegte er sich auf die alte Kunst der Kalligraphie. Wie ein Schreiber in einem mittelalterlichen Skriptorium verwendete er mehr als ein Jahr darauf, die gesamte *Aeneis* per Hand auf feinstes Pergament zu schreiben, mit Bildern von Burne-Jones. Außerdem entwarf er Stoffmuster, webte Teppiche und managte sein Unternehmen Morris & Co. für hochwertiges Kunsthandwerk. Er engagierte sich in der Arbeiterbewegung und gegen den Abriss historischer Bauwerke. Doch als er 1888 einen Vortrag über Typographie hörte, war der alte Ehrgeiz, schöne Bücher zu schaffen, wieder da.

Als erstes entwarf Morris eine eigene Schrifttype, die Antiqua Golden Type, nach Renaissance-Vorbildern. Er kaufte zwei gebrauchte Druckerpressen, suchte Mitarbeiter, die das traditionelle Druckerhandwerk noch beherrschten, und fahndete nach Lieferanten, die Papier aus Leinenlumpen ohne chemische Bleichmittel mit der Hand schöpften. Für unzählige Wutausbrüche sorgte zunächst die unbefriedigende Qualität der Druckerschwärze, doch 1891 nahm der Verlag Kelmscott Press seine Arbeit auf. Später meinte Morris dazu lapidar: „Ich wollte ein paar schöne Bücher drucken, und ich wollte mich vergnügen. Ich glaube, ich kann behaupten, beides getan zu haben. Selbstverständlich sind die schönen Bücher der springende Punkt.“

Jede einzelne Seite sollte ein Kunstwerk sein: ein Zusammenspiel aus fein schwingender Ornamentik, gut lesbarer und zugleich schöner Schrift, wohlproportioniertem Satz und erzählenden Illustrationen. Für die figürlichen Bilder zeichnete Burne-Jones verantwortlich. Die unerschöpflich sich rankenden Randverzierungen aus Blüten, Blättern und Stengeln entwarf Morris selbst, in Hunderten von Variationen. 53 Werke brachte die Kelmscott Press heraus. Das aufwändigste war der *Kelmscott-Chaucer*, eine Gesamtausgabe der Werke

des mittelalterlichen Lieblingsautors von Morris und Burne-Jones. Nur dreizehn Exemplare der auf Pergament gedruckten Vorzugsausgabe mit geprägtem Schweinsledereinband und Silberschließen wurden hergestellt. Eines davon ist in der Burne-Jones-Ausstellung zu sehen.

Während er an den 87 großen Holzstichillustrationen arbeitete, schrieb der Maler: „Wenn das Buch fertig ist, [...] wird es wie eine Kathedrale im Taschenformat sein.“ Die derb-erotischen Passagen der Textvorlage mochte Burne-Jones allerdings nicht bebildern. So muss sich der Leser manche Geschichten wie die deftige Ehebetrugsgeschichte, die Chaucer einen betrunkenen Müller erzählen lässt, selbst ausmalen. Burne-Jones konzentrierte sich lieber auf die ritterlich-romantischen Szenen. Anfang Juni 1896, vier Monate vor Morris' Tod, hielten die beiden Buchkünstler das erste Exemplar in den Händen. Und Burne-Jones kommentierte: „Als Morris und ich junge Kerle in Oxford waren, wären wir verrückt geworden, wenn damals so ein Buch herausgekommen wäre. Aber am Ende unserer Tage haben wir genau das gemacht, was wir damals gemacht hätten, wenn wir es gekonnt hätten.“ //

„When Morris and I were little chaps in Oxford, we should have just gone off our heads if such a book had come out then, but we have made at the end of our days the very thing we would have made then if we could.“

Zum Weiterlesen und Anschauen:

Edward Burne-Jones, Das irdische Paradies – The Earthly Paradise.

Ausstellung in der Alten Staatsgalerie Stuttgart. Bis 7. Februar 2010
 Katalog bei Hatje Cantz mit ca. 240 Seiten, 290 Farb- und 50 Schwarz-weißabbildungen. 39,80 Euro

Geoffrey Chaucer, **Die Canterbury-Erzählungen**. Illustriert von Edward Burne-Jones. Hrsg. und übersetzt von Martin Lehnert. Insel Verlag, Frankfurt a. M. 2007. 785 Seiten, 17,50 Euro

Elke Linda Buchholz, Jahrgang 1966, lebt und arbeitet als freie Autorin, Journalistin und Kunsthistorikerin in Berlin. Seit 2001 schreibt sie im Auftrag von Antenna Audio Audioguides für Ausstellungen und Museen, zuletzt zur Stuttgarter Burne-Jones-Ausstellung die beiden Audioguides für Erwachsene und Kinder.